Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 52

Artikel: Zum neuen Jahr

Autor: Oser, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 52 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 27. Dezember 1924

Zum neuen Jahr.

Von Ernst Oser.

Es ist ein Jahr vergangen,
Ein Jahr voll Lust und Leid,
Mit menschlichem Verlangen
Und göttlichem Bescheid.

Die Dornen säumten die Pfade,
Auch Blüten hell und rot.
Viel Leben wuchs aus Gnade,
Seine Ernte schnitt der Tod.

Der Friede rings im Lande,
Pochte an Tür und Tor.
Aus dem erlosch'nen Brande,
Sein Weihrauch stieg empor.

Es blieb manch' Tor verschlossen,
Auf wallt' viel heißes Blut.
Verbittert und verdrossen
Noch geht's um Hab und Gut.

Still kam die Liebe gegangen,
Sie schritt in das Elend hinein.
Sie stillte des Hungers Verlangen
Und linderte Not und Pein.

Sie trat zum Bett der Kranken,
Stritt mutig mit Sünde und Scham.
Der Augen heißes Danken
Ward ihr aus Kummer und Gram.

So wechselnd ohne Ende,
Gehn weiter Liebe und Leid — —
Herr, an des Jahres Wende
Segne sie allebeid!

Aus „Sonnenseits und Schattenseits".

Schein und Sein.

(Schluß.) Skizze von Felix Moeschlin. 2

Der Regisseur begriff, daß der Fall ernst war. „Wenn es nicht gerade dieses Spiel wäre", fuhr die Buchhold langsam fort, „wenn ich nicht diese erschütternden Worte zu sprechen hätte. Die Gegensätzlichkeit erschlägt mich, die Gegensätzlichkeit, verstehen Sie!" Ja, das konnte sich der Regisseur schon denken. Aus einem unwillkürlichen Trieb des Herzens heraus fuhr er ihr über die Stirne. Sie schaute ihn dankbar an. Er dachte nicht mehr daran, daß es sich um den Erfolg einer Aufführung handelte. Wichtig war nur noch das, daß hier ein Mensch schwer zu kämpfen hatte. „Sehen Sie, Fräulein Buchhold, dulden muß der Mensch sein Kommen und sein Gehen in die Welt, stark sein ist alles, sagt Shakespeare. Mehr kann auch ich nicht sagen. Wollen wir nicht versuchen, stark zu sein?" Er schwieg, und in dieser Pause wurde der Gedanke ans Theater wieder in ihm lebendig. Diesmal als ein Weg der Rettung „Wollen wir nicht versuchen zu spielen, trotz alledem, Fräulein Buchhold? Nicht meinetwegen, nicht des Kleinen Theaters wegen, nein, Ihretwegen! Wollen wir nicht versuchen, uns selbst zu vergessen, und Maria zu sein? Die Leute werden sich heute drängen, und alle werden auf eine Maria warten, alle haben Sie nötig. Glauben Sie nicht, daß dies eine Rettung sein könnte, ganz aufzugehen in dem, was Sie zu spielen haben, und so vielleicht einmal nicht mehr zu spielen, sondern zu leben? Maria zu leben und damit sich selber retten? Sind wir nicht alle unschuldig, trotz unserm Tun, o, ich weiß, sind wir nicht alle Kinder, trotz unseren Jahren, die nicht immer rein und gut gewesen sind? Immer noch haben wir die Kraft, sicherlich haben wir sie, über uns selber hinaus groß und hell und heilig zu sein, und wäre es auch nur für zwei Stunden. Und sind wir damit nicht selber gerettet? Wenn Sie aber hier liegen bleiben, wer soll Sie dann retten? Und wissen Sie letzten Endes nicht, daß das Theater, das schlimme und süße Theater eben doch Ihr Leben ist? Daß Sie hier bloß verzweifeln, dort aber immer wieder neue Kraft finden müssen?"

Sie schaute ihn forschend an. Sie wußte nicht recht, was er gesagt hatte. Zu viele innere Stimmen sprachen zu ihr. Aber hinter seinen Worten hörte sie einen Ton, der sie ergriff und gläubig stimmte. „Ich komme", sagte sie leise. Und setzte dann hinzu: „Ich habe ja nichts zu verlieren." Der Regisseur war auf einmal wieder berechnende Aktivität. „Dank schön, Fräulein Buchhold, den Wagen lasse ich Ihnen hier. In einer Viertelstunde erwarte ich Sie im Theater. Nehmen Sie zwei Aspirin. Gelobt und beschworen?" — „Beschworen", sagte sie lächelnd. Er rannte hinaus. Sie stammelte noch sinnend: „Was tue ich?" Dann kam die Geschäftigkeit über sie.

Die Markwitz hatte eine ihrer bekannten Szenen ge-